

Leseprobe aus

Michales Warwick Joy

# Die Verschlussene Stadt

Aus dem Amerikanischen übersetzt von  
Dirk van den Boom

Atlantis Verlag  
ISBN 978-3-936742-76-3

## Kapitel 1

Der sanfte Druck kalten Stahls an seinem Hals ließ Margar erstarren. Er breitete seine Arme aus und hielt seine Hände weit von seinem Mantel entfernt. Ergeben ließ er seine Schultern nach vorne fallen.

»Es ist so eine furchtbare Nacht für eine Verfolgung, Margar«, sagte eine freundliche Stimme sehr nahe an seinem Ohr.

»Aye.«

»Und in deinem Alter dürfte es doch viel angenehmer sein, in so einer Nacht mit einem guten Glas Wein und netter Gesellschaft vor dem Kaminfeuer zu sitzen.«

Margar nickte kurz. »Das hört sich tatsächlich sehr verheißungsvoll an.«

»Dann sag mir, warum, in Tvors Namen, du mich verfolgst?« Die Frage wurde durch einen erneuten sanften Druck des Messers unterstrichen und Margar spürte ein warmes Rinnsal, das in seinem Kragen verschwand.

»Ich führe einen Befehl aus, Heinstoke.«

»Ah. Auf immer der gehorsame Hund.«

Margar zuckte mit den Achseln. »Ich habe dich nur beobachtet. Hätte ich dich tatsächlich verfolgt, dann würden wir jetzt nicht miteinander reden.«

»Und warum genau entsendet dein mächtiger Herr seinen Hund, mich zu beobachten? Ich habe ja viele Schwächen und bekenne mich zu zahlreichen Untaten, aber ich habe nichts mit den Rotmänteln zu tun.«

»Der Baron lässt jedes Gerücht verfolgen.«

»Ich fühle mich beleidigt. Möchtest du in dieser dreckigen Gasse sterben, Rotmantel-Jäger?«, fragte Heinstoke.

»Natürlich nicht.«

»Dann folge mir nicht mehr.« Die Berührung durch das Messer verschwand und schnelle Schritte markierten Heinstokes Abgang im nächtlichen Nebel.

Margar drehte sich um und blickte in den Eingang der Gasse. Niemand zu sehen. Er ließ sich gegen die Backsteinmauer fallen und starrte auf seine Füße.

Wahnsinn. Von einem Schwachkopf wie Heinstoke so einfach ertappt zu werden war ein deutliches Zeichen für Margars fortgeschrittenes Alter. Ein weiteres war seine Unfähigkeit, richtig zu handeln, als er das Messer verspürt hatte. Ein jüngerer Margar wäre herumgewirbelt und hätte den Feind angegriffen. Auf Nummer sicher zu gehen, war eigentlich nicht die Verhaltensweise eines Räubers, hier in den verwinkelten Gassen der Verschlussenen Stadt. Er sollte so ein Räuber, ein Jäger sein. Sein Leben hing oft genug von dieser Reputation ab.

Er wickelte sich wieder in seinen dunklen Umhang und machte sich auf den Heimweg. Es war sinnlos, heute Nacht weiter zu machen. Heinstoke war

weg. Oder noch schlimmer, er wartete auf Margar, um zu sehen, ob dieser die Verfolgung fortsetzte. Der Schurke würde kein zweites Mal zögern. Margar war nur am Leben, weil Heinstoke dieser ersten Begegnung keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Die Mitternachtsglocke läutete tief und hallend. Er fühlte es im Kopfsteinpflaster unter seinen Füßen, ehe ihn der Laut erreichte. Die Glocke stand in einer natürlichen Kaverne unterhalb des Marktplatzes. Zwei starke Männer waren nötig, um ihr einen Ton zu entlocken. Sie wurden aus den Tauben ausgewählt, denn die große Glocke würde die Ohren normaler Männer sofort vernichten. In den Stein getriebene Tunnel verteilten den Ton durch die Verschlussene Stadt, er stieg wie das Grummeln eines Drachen aus zahlreichen vergitterten Öffnungen ins Freie. Jede sechste Stunde unterteilte die Glocke für die Bewohner der Verschlussenen Stadt den Tag und die Nacht.

Nur wenige Menschen hatten um diese Zeit etwas zu tun, aber das hieß keinesfalls, dass die Straßen verlassen waren. Während der Nebel dichter wurde, konnte Margar immer wieder menschliche Umriss erkennen. Sie traten schnell zur Seite, versteckten sich vor seinen Augen, doch Margar verfolgte sie mit seinen Ohren. Einige rannten, andere erstarrten und vertrauten dem Nebel, dass er sie verbergen mochte; eine einige zogen Waffen und warteten, ob er ihnen folgen würde. Er spazierte völlig desinteressiert an diesen Hinterhalten vorbei. Es gehörte nicht zu seinen Pflichten, diese Kriminellen zu jagen. Dafür waren die Patrouillen der Stadtwache zuständig.

Ein Hauch von Zimt erreichte seine Nase. Es war das Mitternachtsoffer für Tvor, den Gott des Krieges. Margar umging die Tempelfront in weitem Bogen. Obgleich er ihn nicht sehen konnte, wusste er, dass Halbmond war, das Zeichen für Tvors Wahnsinn. Die Tempelwachen waren bekannt dafür, Fremde in Nächten wie dieser zu überfallen.

Als er eine enge Kreuzung erreichte, hörte er über sich ein Geräusch. »Guten Abend, Margar, Sir«, sagte eine trockene, zischende Stimme.

Margar folgte der Stimme und machte einen Umriss an einem Fenster aus. Eine Kerze leuchtete, doch es war niemand zu erkennen.

»Es ist dichter Nebel, Rue. Das kann nicht gut für deine Lungen sein.«

»Diese alten Lungen können aufhören, wann immer es ihnen passt.« Der versteckte Sprecher spuckte auf die Steine unter dem Fenster. »Jemanden gefangen heute Nacht?«

»Nein, ich war nur kundschaften.«

»Hm. Ja. Schade. Ich kann nicht schlafen, Jäger. Ich habe Träume vom Tod, aber sie möchte mich noch nicht haben.«

»Viele würden dich für dein Alter beneiden, Rue.«

»Dann piss ich auf sie alle!«

Die Stimme erinnerte Margar an einen wütenden Vogel in einem Käfig. Er zog seinen Umhang enger.

»Ich muss nach Hause, Rue. Mein Bett ist ohne mich kalt. Du solltest auch etwas schlafen.«

»Das geht nicht. Ich träume vom Tod.« Die alte Stimme verklang.

Als Margar seinen Weg fortsetzte, erinnerte er sich plötzlich an etwas. Die Erwähnung von Träumen hatte einen seiner eigenen an die Oberfläche seines Bewusstseins gebracht. Als praktisch veranlagter Mann hatte er dafür wenig Verwendung, aber seine Frau glaubte daran, dass sie verborgene Botschaften enthielten. Für sie waren es kleine Rätsel, die es zu lösen galt und Hinweise für den kommenden Tag bereithielten. Nachdem er sich einige Momente lang die Bilder in seinem Kopf noch einmal betrachtet hatte, grunzte er verächtlich und vergaß sie wieder.

Er kam zum Stillstand und runzelte die Stirn. Anstatt in sein Haus, hatten ihn seine Füße zur »Eisernen Kerze« getragen. Er hielt an der Tür der Taverne inne, starrte die Straße hinunter in Richtung Heim und Bett. Dann zuckte er mit den Schultern und stieß die Tür mit seiner Schulter auf.

Die Tür führte zu einer Treppe, erleuchtet nur durch eine schwache Laterne. Ein leerer Stuhl stand neben einer weiteren Tür. Manchmal saß dort eine beeindruckende Wache, um bestimmte Elemente fernzuhalten. Friede genoss in der »Eisernen Kerze« höchste Priorität. Margar öffnete die zweite Tür und stieß seine dreckigen Stiefel an einem Metallgitter ab, ehe er eintrat.

Ein halbes Dutzend Gesichter wandte »sich ihm zu. Er ignorierte die Neugierde und ging zur Bar. Die Gäste widmeten sich wieder ihren eigenen Gesprächen und Gedanken. Margar rückte sein Schwert zurecht, so dass er es auch im Sitzen leicht ziehen konnte. Ein Spiegel hinter der Bar gab ihm einen guten Blick in den Schankraum.

Und da war er im Spiegelbild und starrte sich an. Ohne Haare sah er älter aus. Er war kein großer Mann, aber er war stämmig. Er hatte eine natürliche Ausstrahlung von Stärke, die in seinem Beruf sehr hilfreich war. Seine Frau sagte, das lag an seinem dicken Hals. Wenn er so auf seinen haarlosen Kopf und auf seinen breiten Schultern blickte, musste er ihr Recht geben.

Eine schlanke Frau mit einer spitzen Nase kam aus dem Hintergrund und balancierte ein Tablett mit Schüsseln und Krügen. Sie erkannte Margar sofort und schenkte ihm sowohl ein Lächeln wie auch ein Nicken. Sie machte ihre Runde an den Tischen, stellte frische Krüge mit Ale und Schüsseln mit Lammfleisch ab.

Margar neigte seinen Kopf und kniff seine Augen zu Schlitzen zusammen. Allmählich wurde der Lärm des Raums schärfer, deutlich unterscheidbar. Es war ein Trick, den ihm sein erster Lehrer beigebracht hatte. Nach und nach vernahm Margar all die einzelnen, geflüsterten Gespräche. Der Mann in Rot beklagte sich bei seinem Freund über ein lahmes Pferd. Die drei Männer in seiner Nähe boten in einem Kartenspiel. Der alte Mann am Feuer sang zu sich selbst.

Und zwei weitere, die Margar als Stammgäste erkannte, sprachen über ihn und die Narben auf seinem Kopf.

»Was? Schon eingeschlafen?« Die schlanke Frau stand vor ihm, die Hände auf der Theke ausgebreitet.

»Nein«, sagte Margar.

»Dieses Lauscherei schon wieder? Das musst du mir eines Tages beibringen.«

»Karra, du weißt das bereits. Jeder kann es.«

»Ah, nicht wie du! Du bist schon erschreckend gut darin.«

»Ich bin ein magischer Mann, denke ich. Also, gib mir einen Krug, bevor ich einen Fluch über diesen Ort ausspreche.«

Sie wackelte mit einem Finger vor seinem Gesicht. »Fang deine Scherze nicht mit mir an. Ich mag solche Sprüche nicht.«

Margar blickte sie begehrllich an. »Wirst du mir nun...«

»Ja, ich bringe dir einen Krug. Du benimmst dich wirklich manchmal wie ein Kind.«

Einen Moment später stellte sie einen vor ihm ab. Nachdem er den ersten erfrischenden Schluck genommen hatte, lehnte sie sich an die Bar. »Hast du Grener und Pembro zu gehört?«

»Ein wenig.«

Karra hielt einen Finger an seinen Kopf. »Sie reden über deine Narben.«

»Klar. Niemand kann sich kahl rasieren, ohne dass die Leute darüber reden.«

»Warum hast du es gemacht? Ich war der Ansicht, dass dein Haar ganz ansehnlich war.«

Margar lächelte und leckte über seine Lippen. »Ah, nun, ich musste es tun.«

»Eine verlorene Wette?«

»Nein, ich ging zu einem Arzt. Er hat es mir gesagt.«

»Nun weiß ich, dass du Witze machst.« Sie kam näher. »Warum?«

»Er sagte, mein Blut sei zu erhitzt.«

»Wirklich?« Karra dachte kurz darüber nach, dann sagte sie: »Und sich kahl zu scheren hilft?«

Margar stieß einen langen Seufzer aus. »Es half nicht. Mein Problem ging von selbst weg. Aber mein Haar wuchs nicht mehr richtig nach, also rasiere ich mir den Schädel weiterhin, um nicht wie ein ungepflegter Hund auszu-sehen.«

»Grener sagt, du hättest diese Narben durch einen Kampf mit einem Tiger bekommen.«

Margar nahm einen tiefen Schluck aus seinem Krug.

Karra sah verletzt aus. »Du erzählst es mir nicht? Du bist wirklich der schweigsamste Mann von allen. Macht es dir nichts aus, wenn solche Gerüchte herumgehen?«

»Absolut nichts, Karra. Was andere Leute über mich denken, interessiert mich ganz und gar nicht.«

»Aber es ist der schlimmste Dreck. Ein Tiger in einem Nahkampf! Ha! Ich würde anfangen, einen Hut zu tragen.«

»Gerüchte machen mir nichts aus.«

»Warum grinst du dann?«

Margar blickte auf Grener und Pembro. »Ich frage mich, ob er mit Aric gesprochen hat. Einen Teil der Story hat er nämlich korrekt erzählt.«

»Welchen Teil?«, fragte sie interessiert.

»Nun, der Name des Hundes war Tiger.«

»Ein Hund?«

Margar nickte. »Als ich sehr klein war. Nahm meinen Kopf in sein Maul und zerfleischte mich. Ich bin beinahe gestorben.«

»Bei Tvors Geist, Margar, das ist entsetzlich!«

Margar hörte auf zu lächeln. »Du erzählst das nicht weiter.«

Karra breitete wieder ihre Hände aus. »Wer würde mir glauben?«

»Gut. Lass ihnen ihre Gerüchte und Annahmen.«

Ihre Geste vor den Augen der Anderen verbergend, zeichnete Karra mit ihrem Finger ein Symbol auf die feuchte Theke. Es war ein Auge, das von einem Speer durchstoßen wurde. »Jemand hat auf dich gewartet«, sagte sie sanft.

Margar schob den Krug über das Symbol. »Wie lange? Warum hast du es mir nicht gleich gesagt? Wo ist sie?« Er bemühte sich um gleichmäßigen Atem.

»Du bist etwas verärgert. Nicht jeder hier ist dein Freund, Margar. Bleib ruhig.«

»Wo?«

Karra zeichnete ein zweites Symbol auf die Theke, diesmal eine dreiblättrige Blume. Sie wischte es rasch fort und zog sich in die Küche zurück. Margar verlangte von sich selbst eine weitere Minute Geduld, nahm einen vorsichtigen Schluck Ale und betrachtete den Spiegel hinter der Theke. Er versuchte noch einmal, die Gespräche in der Taverne einzufangen, doch seine Konzentration hatte ihn verlassen.

Verdammte Minute, dachte er. Er erhob sich und schritt durch den Raum auf eine schmale Treppe zu. Oben waren eine Reihe von Räumen, an allen Türen hing ein bronzenes Symbol. Margar schritt am Mondraum vorbei, am Pferderaum und am Kometenraum, dann am Schlangenraum, ehe er schließlich den letzten erreichte, an dem die dreiblättrige Blume hing. Er zögerte kurz, bis er den Riegel ergriff.

Aneka stand am Fenster und starrte seitlich in die Dunkelheit der Gasse, so dass man sie von unten nicht erkennen konnte. Sie hatte ihr dunkles Haar mit einer Schnur hochgebunden.

Ihr kurzer Umhang half wenig, ihre gehärtete Lederrüstung und die beiden schlanken Klingen zu verbergen.

Margar schloss die Tür langsam hinter sich. Sie wandte sich um. Die Schönheit ihres Gesichtes faszinierte ihn. Die Rüstung und die kampfbereite Haltung verminderten den Eindruck nicht, sie verstärkten ihn eher. Er musste sich räuspern, ehe er sagte: »Ich habe dich eine Weile nicht gesehen.« Er kam näher und hob seine Arme.

»Halt!«, sagte sie. Ihre Hand war vorgestreckt und er sah den Dolch, den sie an ihrem Unterarm trug. Das Zeichen einer Adeptin des Ordens. Sie hatte den Test gemacht und überlebt. »Dies ist kein Freundschaftsbesuch, Margar. Der Orden schickt mich.«

»Der Orden? Warum?« Ein panisches Gefühl raste von seinem Magen den Rücken hoch.

»Die Blinde Schwester hatte eine Vision. Du bist darin enthalten. Ich bin hergekommen, um dich zu warnen.«

Margar unterdrückte ein erleichtertes Seufzen.

»Du kennst meine Geschichte mit dem Orden. Warum sollten sie sich bemühen, mich zu warnen?«

»Die Mutter hat mir aufgetragen, dir zu sagen, dass die Vergangenheit abgeschlossen ist. Etwas Neues hat begonnen. Die Verschlussene Stadt muss sich verändern.«

»Was hat das zu bedeuten?«

»Du wirst in diesem Prozess eine Rolle spielen.«

»Und ich bin in Gefahr?« Margar rieb sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Dein Wille kann die Balance dieses Wandels bestimmen. Du bist von Bedeutung. Und ja, du bist auch in großer Gefahr.«

»Na klar.«

Aneka runzelte unwillig die Stirn. »Du hast kein Recht, dich darüber lustig zu machen, Margar.«

»Okay, okay. Ich bin gewarnt. Wann hast du den Test abgelegt? Wir hätten vorher darüber reden sollen...«

»Die Visionen der Blinden Schwester sind sehr bedrückend.«

»Okay. Ich habe okay gesagt.«

Aneka schwang ein Bein auf die Fensterbrüstung. »Ich sollte nun gehen.«

»Nein«, sagte er rasch. »Ich möchte reden. Können wir reden?«

»Nicht heute Nacht!« Sie schwang sich ganz hinaus und begann, die Hauswand hinab zu klettern.

Margar eilte zum Fenster. »Tvors Geist, Aneka! Benutze doch zumindest ein Seil! Ich lasse dich hinunter!«

Sie lächelte nach oben. »Kümmere dich nicht um mich. Ich kann gut klettern.«

Margar bekämpfte das Bedürfnis, ihren Arm zu packen und sie zurückzuziehen. Das hätte nur zu einem ernsthaften Problem zwischen ihnen beiden geführt. Mit angehaltenem Atem beobachtete er, wie Aneka ohne Probleme die drei Stockwerke bis zum Boden hinunterkletterte. Dann schaute sie noch einmal nach oben, lächelte und verschwand im Nebel.

»Verdammt«, murmelte er. »Einfach nur verdammt.«

Zurück an der Theke fand er einen nachgefüllten Krug vor. Die Anzahl der Gäste hatte sich verdoppelt. Karras Bruder half ihr, das Ale fließen zu lassen und der Wachmann hatte sich mit seinem mächtigen Schlagstock eingefunden. Es war ein typischer später Abend in der »Eisernen Kerze«.

Er bemerkte seine schweißnassen Hände.

Er rieb sie an seinem Umhang trocken.

Es war sehr dumm, gleichzeitig so nervös wie auch aufgeregt zu sein. Er hatte sie wieder gesehen, was das letzte Mal, als sie sich getrennt hatten, keinesfalls sicher gewesen war. Und sie hatte ihn angelächelt.

Ohne sich zu bemühen, vernahm er plötzlich seinen Namen. Er konzentrierte sich und war verärgert, dass es wieder von Grener und Pembrogen gekommen war. Und diesmal ging es nicht um seine Narben.

Pembrogen sagte leicht angetrunken: »Ich weiß, was du meinst, Grener.«

»Ja, er ist echt der Richtige, andere Leute zu jagen!« Grener war nicht ganz so betrunken, seine Worte transportierten unterschwelliger Ärger. »Jemand sollte ihn jagen!«

»Ja, ja! Aber er kümmert sich nicht wirklich um Leute wie uns, oder? Er weiß, dass ich die Harfe des alten Mannes gestohlen und verkauft habe. Er kümmert sich nicht um so was. Nur Rotmäntel.«

»Was zum Teufel weißt du denn schon? Ich bin hier schon viel länger als du. Er ist böse, sage ich. Genauso böse wie jene, die er jagt und tötet. Wer ist sein Richter?«

»Was? Oh ja.«

»Halt den Mund. Er verschont niemanden. Nicht mehr. Die Rotmäntel sind längst verschwunden. Er ist das Schoßhündchen der Royalisten.«

»Hey!«, sagte Pembrogen fröhlich. »Das ist lustig!«

»Er ist nichts. Was hat er sich verdient? Er bekommt einen Posten, ohne etwas dafür zu tun, befolgt nur die Befehle des Barons und fragt überall herum. Beträgt seine Frau mit dieser Hure aus dem Waisenhaus.«

»Hast du sie reinkommen gesehen? Sie ist so süß und jung!«

»Er verdient das nicht. Ich würde ihn gerne mal zurechtstutzen.« Greners Stimme wurde leiser und Margar musste seine Fähigkeiten bis an ihre Grenzen ausreizen. »Ich könnte es seiner Frau sagen.«

»Oder der Mutter des Ordens. Die mögen es nicht, wenn die Mädchen solche Spielchen treiben.«

»Stimmt, das mögen sie nicht. Ich werde...«

Aber Greners weitere Worte wurden überdeckt, als ein Mann und eine Frau mit der Abendunterhaltung begannen, Trommel und Lyra. Margar leerte seinen Krug und winkte nach Karra. »Was schulde ich dir?«

»Zwanzig«, sagte sie.

Er schaute ihr einen Moment in die Augen. »Das ist viel für ein paar Schlücke, oder?«

»Du hast mehr getan als zu trinken.«

Margar schüttelte den Kopf und legte die Münzen in ihre Hand.

Als er sich abwandte, sagte sie: »Du musst dieses Verhalten nicht in meine Bar tragen, Margar. Das gibt Ärger. Wir sind Freunde, aber ich mag das nicht. Andere auch nicht.«

»Hab ich gehört.«

\*

Margar musste nicht lange warten. Grener und Pembro kamen durch die Gasse, strebten zusammen in die Sicherheit ihrer Häuser. Als Margar vor ihnen aus dem Nichts erschien, zückte Pembro ein Messer und stieß nach Margars Magen.

Margar wischte den unbeholfenen Angriff mit der Linken beiseite und brach Pembro's Nase mit seiner Rechten. Der Mann fiel in sich zusammen und war bewusstlos.

Grener schrie angesichts des plötzlichen Angriffs auf und wollte fliehen. Margar griff in seinen Umhang und schleuderte eine wirbelnde Kette hinter dem Flüchtigen her. Die beschwerten Enden wickelten sich um Greners Füße und er fiel zu Boden, ehe er vier Schritte gegangen war.

Margar trat näher und trat den bewegungslosen Grener mit seinen Füßen.

»Dreh dich um. Wir müssen reden.«

»Was... was hast du mit mir vor?« Grener richtete sein Gesicht auf die Steine, seine Arme über dem Kopf ausgestreckt.

»Ich möchte, dass du etwas verstehst.« Margar trat Grener. »Dreh dich um.«

»Domia beschütze mich, ich will dich nicht sehen!«

»Hör auf zu jammern, Grener, ich will dich nicht töten.«

Grener schluchzte. »Du hast Pembro getötet. Er hat Kinder, verdammt.«

»Er hat eine angeschwollene Nase und sonst nichts. Er kann von Glück reden, dass er betrunken ist. Ich könnte mich verletzt haben.«

Grener zog vorsichtig die Arme an seinen Körper. Er sah Margar ängstlich an, dann drehte er sich schließlich um. Er versuchte ein vorsichtiges Lächeln.

Margar ließ sich nieder und drückte ein Knie auf Greners Kehle. »Ich werde dich heute nicht töten, aber ich kann dir nichts für Morgen versprechen.« Grener wand sich, um Margars Knie von seiner Kehle zu bekommen, aber Margar war sicher hundert Pfund massiver als er. Schließlich gab Grener auf

und begann zu zittern und pfeifend durch die gequetschte Luftröhre zu atmen.

»Erinnerst du dich an den Terror der Rotmäntel? Es war ein Jahr, das ich nie vergessen werde. Und das Jahr danach war für mich nicht viel besser. Das war vor zehn Jahren und ich verstehe, dass du dich daran möglicherweise nicht mehr erinnern kannst. Aber du solltest es noch mal versuchen. Ich arbeite für den Baron. Ich verdiene meinen Lebensunterhalt damit, Menschen zu jagen. Es gibt nicht mehr viele zu jagen, da ich die meisten getötet habe.«

Margar wurde für einen Moment abgelenkt und starrte in den Nebel, als hätte er etwas gesehen, doch da war nichts. Dann lehnte er sich sehr nahe an Greners Gesicht. »Ich habe viele unangenehme Dinge getan, um deine Sicherheit zu bewahren. Wenn du dich nicht von meiner Familie, meiner Arbeit und meinen Kontakten fernhältst, werde ich unangenehme Dinge mit dir anstellen.« Margar zog die Kette frei und zerschredderte dabei Greners Hosen und vielleicht auch ein wenig von der darunter liegenden Haut. »Hast du verstanden?«

Grener nickte so deutlich, wie er konnte.

»Du solltest...«, begann Margar und erstarrte. Diesmal war er sich sicher. Er erhob sich von Grener. Ohne von einer bestimmten Stelle im Nebel fortzuschauen, ergriff er Greners Arm und zog ihn hoch.

»Was ist los?«, keuchte Grener.

»Ich weiß nicht. Irgendjemand war da gerade.« Margar zog sein Schwert. Es war keine harmlose Waffe. Kürzer und massiver als die meisten Klingen, war es breiter als eine Faust am Griffende und wurde bis zur Spitze immer schmaler. Der Griff hatte Extralänge und war mit einer Metallkappe besetzt. Es war eine Keule und ein Beidhänder, eine Waffe, die geeignet war für Margars Stärke und Größe.

Grener zog seinen Dolch und versuchte, den Nebel zu beobachten, aber seine Augen fielen immer wieder auf die Mordmaschine in Margars Hand.

Schließlich steckte Margar sein Schwert mit einem Grunzen wieder in die Scheide.

»Was machst du?«, fragte Grener, immer noch mit schwankender Stimme.

»Er kann noch irgendwo da draußen sein!«

Margar schüttelte den Kopf. »Ich muss mich geirrt haben. Ich hörte... etwas. Ich dachte...« Er bemerkte den Dolch in Greners Hand. »Steck das weg.«

Grener zuckte bei dem Befehl zusammen. Er fummelte den Dolch zurück in seinen Gürtel.

»Es tut mir leid. Ich werde dich nie mehr belästigen.«

»Ich nehme dich beim Wort. Trage deinen Freund nach Hause.«

Sie gingen zu der Stelle, an der Pembern gefallen war, doch er war verschwunden. Margar kniete nieder. Das Messer, mit dem Pembern ihn ange-

griffen hatte, lag dort immer noch. Ein großer Tropfen Blut lagen daneben, münzgroß.

»Pembarn!«, rief Grener. »Es ist okay. Komm zurück!« Er murmelte zu Margar: »Er war möglicherweise derjenige, den du gesehen hast.«

»Möglich«, meinte Margar. Er erhob sich und zog seinen Umhang enger um sich. »Ich bringe dich nach Hause.«

»Ich schaff das schon«, sagte Grener und machte einen Schritt zurück.

»Du musst nachts nicht alleine gehen.«

»Ich will nicht...«

»Jetzt geh, Grener.«

Unwillig wandte sich Grener zum Gehen und Margar folgte. Unter seinem Umhang hielt er sein Schwert gezogen.

\*

Eines der größten Probleme der Verschlussenen Stadt war der Mangel an Bauplatz. Neue Gebäude wurden auf den Dächern alter errichtet. Höfe mussten überdeckt werden und das Gras existierte eigentlich nur noch im Großen Park. Was früher einmal eine Häuserfront gewesen war, wurde die Innenmauer eines anderen Gebäudes, wenn weiter angebaut wurde. Zunehmend enge Gassen und Hallen führten zu Häusern und Läden, ein Irrgarten, in dem sich nur wenige Menschen völlig auskannten. Der Rat erprobte immer neue Regeln und Vorschriften, um den wilden Häuserbau zu stoppen, aber ohne jeden Erfolg.

Die Bevölkerung stieg, weil einmal im Jahr neue Bürger in die Stadt gelassen wurden. Gerüchte außerhalb der Stadt über die nahezu perfekten Lebensbedingungen, die lange Lebenserwartung und viele Aufstiegsmöglichkeiten waren zahlreich. Margar hatte sie alle von den großäugigen Neuankömmlingen gehört. Verzweifelte Menschen glaubten an diese Geschichten und waren dann über Realität innerhalb der Mauern schockiert. Natürlich war es an diesem Punkt zu spät, wieder zu gehen. Die eine Gruppe von Neuankömmlingen, die exakt das bekamen, was sie suchten, war jene, die vor etwas davonzogen. Die Verschlussene Stadt war die perfekte Beschützerin. Manche sagten, sie war zu perfekt.

Margar machte eine Pause, als er den offenen Vorplatz vor seinem eigenen Haus erreicht hatte. Er war offen, weil sich hier der öffentliche Brunnen befand. Eine der wenigen Regeln, die tatsächlich mit Gewalt durchgesetzt wurden, war das Verbot, den Zugang zu den Brunnen zu blockieren. Als Margar sein Haus vor mehr als fünfzehn Jahren erworben hatte, waren die Brunnen aufgrund des Verkehrs und des Lärms eine schlechte Wohngegend gewesen. Dies konnte er nun freudig tolerieren und das Sonnenlicht genießen, das auf sein Haus fiel und das viele andere missen mussten.

Ein Berg von Ziegel- und Backsteinen ließ ihn anhalten. Baumaterial. Margar betrachtete es genauer. Eine beachtliche Ansammlung. Die Gebäude um den Brunnen waren bereits dreistöckig, das Maximum, das der Stadtrat zuließ. Die Anwohner, die den Brunnen täglich nutzten, würden keinen neuen Laden oder auch nur einen angebauten Raum billigen.

Margar stieß einen der Steine in den Brunnen hinab und wartete auf das Platschen des Aufschlages. Dieses Problem konnte er am Morgen lösen.

Er klopfte sanft gegen seine Haustür, dann wandte er ihr seinen Rücken zu. Der Riegel hinter ihm wurde geöffnet und ein sanftes, antwortendes Klopfen kam von innen. Die Tür wurde aber nicht geöffnet. Margar wartete eine Minute, betrachtete all die Schatten, strengte seine Sinne an, bis er zufrieden war. Er griff hinter sich, zog den Außenriegel zurück und öffnete die Tür. Er behielt den Vorplatz genau im Auge, bis er die Tür wieder geschlossen und verriegelt hatte.

Ein Paar blasser Arme umarmte ihn von hinten, so gut es ging.

»Du kommst sehr spät«, sagte Dree an seinem Rückgrat.

»Ich hatte heute zu tun.«

»Mmm. Bereit zum Schlafen?«

»Geh voraus. Ich bin gleich da.«

»Nicht ohne einen Kuss, Liebster.«

Er drehte sich in ihren Armen, beugte sich nieder und küsste sein Ehefrau. Sie war eine stämmige Frau von normalem Aussehen. Es waren ihre Augen, die Margar immer noch faszinierten. Selbst im Schein einer einzigen Kerze schienen sie schelmisch zu leuchten. Und wenn sie tatsächlich etwas vorhatte, dann funkelten sie.

»Ich räume nur meine Sachen weg.«

Sie küsste ihn erneut und schlurfte zu der kleinen Leiter, die in das obere Stockwerk führte. Das Haus war von so geringen Ausmaßen, Margar hatte es in zwei Stockwerke teilen müssen. Er und seine Frau schliefen oben, wo er zwar nicht aufrecht stehen, aber friedlich ruhen konnte. Der Rest des Hauses bestand aus dem einzelnen Raum, in dem er stand und der gleichzeitig als Küche, Esszimmer und Wohnzimmer diente.

Margar hing seinen feuchten Umhang auf den Nagel neben der Tür. Darüber kam das Schwert an seinem Gürtel. Der einzige Schutz, den er nachts trug, war ein Paar stählerner Armschienen, die er in seine Stiefel steckte. Das Messer, mit dem Pembro ihn angegriffen hatte, kam auf den Mantel. Es war eine krude Schmiedearbeit, würde aber sicher in einem Waffenladen noch die eine oder andere Münze bringen.

Margar musste sich ducken, um den kleinen Verschlag seiner Tochter zu betreten. Er schüttelte den Kopf, als er sah, dass sie mit beiden Beinen außerhalb des Bettes baumelnd schlief.

»Wie kannst du nur so schlafen?«

Er stellte seine Kerze auf einen Hocker und rückte das Mädchen zurecht. Als er sie richtig hingelegt hatte, öffnete sie ihre Augen etwas.

»Ich mag keine Erbsen.«

»Ich weiß. Du bist fünf, du magst gar nichts.« Er küsste ihre Stirn und sie drehte sich um, bereits wieder halb eingeschlafen.

Dree schnarchte sanft, als er unter die schweren Decken krabbelte. Er zog sie an sich und saugte ihre Wärme auf. Mit einem Arm um ihre Hüfte schlief er rasch ein.

Dies ist eine Leseprobe aus dem Roman  
„Die Verschlossene Stadt“ von Michales Warwick Joy,  
erschienen im Atlantis Verlag.

[www.atlantis-verlag.de](http://www.atlantis-verlag.de)

Paperback, ca. 260 Seiten, 12,90 EUR (D)

ISBN 978-3-936742-76-3.

Ab Anfang April direkt beim Verlag und ab Mitte April  
überall im Buchhandel erhältlich.

